

Prof. Dr. Jens Schröter, Humboldt-Universität zu Berlin

Dritter Sonntag nach Trinitatis, 21. Juni 2026, 18 Uhr

Predigt zu Micha 7, 18-20

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext für den heutigen Sonntag, liebe Gemeinde, handelt von Schuld und Vergebung. Er handelt von Verzweiflung und Hoffnung. Er handelt von der Treue Gottes, die wie ein rettender Felsen im stürmischen Meer ist, an dem wir uns festhalten können, damit wir nicht in den Fluten der eigenen Verfehlungen untergehen und an der Welt um uns herum, die manchmal nur noch zum Haare raufen ist, verzweifeln. Dieser Text steht im Buch des Propheten Micha, im siebten Kapitel. Er lautet folgendermaßen:

¹⁸ Wo ist solch ein Gott, wie du bist, der die Sünde vergibt und erlässt die Schuld denen, die geblieben sind als Rest seines Erbteils; der an seinem Zorn nicht ewig festhält, denn er hat Gefallen an Gnade! ¹⁹ Er wird sich unser wieder erbarmen, unsere Schuld unter die Füße treten und alle unsere Sünden in die Tiefen des Meeres werfen. ²⁰ Du wirst Jakob die Treue halten und Abraham Gnade erweisen, wie du unseren Vätern vorzeiten geschworen hast.

Diese Sätze, liebe Gemeinde, stehen ganz am Ende des Micha-Buches. Sie bringen zum Abschluss, was der Prophet zuvor seinem Volk dargelegt, ja man muss sagen: geradezu eingehämmert hatte. Immer wieder hatte Micha das Volk dafür angeklagt, was es alles falsch gemacht hatte; wie sich die Führer des Volkes verfehlt und Israel sich von Gott abgewandt hatte. Dazwischen aber finden sich Zeichen der Hoffnung, wie zarte Pflanzen mitten in der Wüste: Da ist die Rede von Gottes endzeitlichem Frieden, der kommen wird, wenn die Schwerter zu Pflugscharen und die Speiße zu Sicheln umgeschmiedet werden; da wird auf die Zeit geblickt, wenn aus Betlehem derjenige kommen wird, der in Israel Herr sein und das Volk im Auftrag Gottes regieren wird. Und da ist die Rede davon, dass Gott sein Volk bewahren wird vor allen seinen Feinden. Doch diese Hoffnungszeichen werden immer wieder durchbrochen von ernststen Mahnungen und bitterer Anklage. Das Gute wird niedergehalten, so sagt es der Prophet mit drastischen Worten; das Böse gewinnt die Oberhand, Korruption und Gewalt bestimmen das Leben, die Gerechten haben das Land längst verlassen. Obwohl die Menschen wissen, was gut ist, leben sie nicht danach, sondern verachten und berauben einander.

Die Gewalttätigen herrschen und unterdrücken die Niedrigen; die Gerechtigkeit kann sich nicht behaupten gegen Ungerechtigkeit und Bosheit. Man möchte sich wegducken vor diesen scharfen Worten, von denen sich jeder und jede irgendwie getroffen fühlt, und das ist wohl auch genau die Absicht, mit der sie geschrieben wurden.

Es ist nicht schwer, eine Linie vom Israel zur Zeit des Micha in unsere Gegenwart zu ziehen. Eine solche Parallele drängt sich vielmehr geradezu auf. Die Propheten Israels waren genaue Analysten der politischen und sozialen Lage. Ein Blatt nahmen sie nie vor den Mund, sagten geradeheraus, was sie zu sagen für notwendig hielten. Wie würde der Prophet Micha heute reden? Wie würde er unsere Welt im Jahr 2026 einschätzen, was würde er uns vorhalten? Vielleicht würde er sagen: Die Zerrissenheit eurer Gesellschaft, die fehlende Solidarität, das ständige Gegeneinander und die Aggressionen, bringen euch immer weiter ab vom Weg des Friedens, von der Hoffnung auf eine bessere und gerechte Welt. Die Kriege, die Spannungen, der Egoismus und die kläglichen Versuche, das alles mit Erklärungen und Abkommen zu übertünchen, die das Papier kaum wert sind, auf dem sie stehen, das hat wenig Aussicht auf Erfolg. Es ist auch nicht das, was das Leben gut und heilvoll macht. Besinnt euch darauf, barmherzig zu sein, schützt die Schwachen, widersteht dem Treiben der Mächtigen.

Aber Micha würde dabei nicht stehen bleiben. Der Prophet würde all die Katastrophen, die Lügen und die Gewalt immer wieder mit der Hoffnung, der Gewissheit auf Gottes kommendes Friedensreich konfrontieren. Er würde darauf verweisen, dass einst die Waffen schweigen und die Völker friedlich beieinander wohnen werden. Er würde von der Hoffnung reden, dass Gott einen künftigen Friedensherrscher senden wird, der dem irren Treiben ein Ende bereitet, dem wir gerade fassungslos zuschauen, und endlich Vernunft, Gerechtigkeit und Friede Einzug halten.

Wo ist solch ein Gott, wie du bist? Mit diesen kraftvollen Worten beginnt Micha den letzten Teil seiner Prophetie. Das ist natürlich eine rhetorische Frage. Einen solchen Gott wie den Gott Israels gibt es nirgends sonst. Zwar mögen andere Götter verehrt werden – und in der Tat verehrten zur Zeit des Micha andere Völker andere Götter, so wie heute Macht und Geld vergötzt werden oder sogar der eigenen Person mit goldener Statue, Triumphbogen und was noch allem gehuldigt wird. Dass der wahrhaft eigene Gott ist, worauf man sein Denken und Handeln ausrichtet, woran man das eigene Herz hängt und was man für unbedingt erstrebenswert hält, wussten schon die Autoren der Bibel.

Es steht uns heute nicht weniger deutlich vor Augen, als es zu Zeiten des Micha offensichtlich war. Der Prophet scheut sich nicht, in drastischen Worten vor Augen zu stellen, wohin das führt. Den Herren im Hause Israel hält er vor, sie würden das Gute hassen und dem Volk das Fleisch von den Knochen fressen. Wenn sie dann zu Gott schreien, wird es ihnen nichts nützen.

Wo ist solch Gott, wie du bist? Das schlägt einen anderen Ton an, stellt die drastischen Drohungen in ein neues Licht. Der Gott, zu dem Micha hier ruft, ist ein Gott, der Sünde vergibt und Schuld erlässt. Der seinen Zorn nicht auf ewig walten lässt, sondern dessen Gnade am Ende regieren wird.

Das ist kein billiger Trost. Es streicht die vorangegangenen schweren Anschuldigungen nicht einfach durch und macht sie nicht ungeschehen. Ganz und gar nicht. Die Verfehlungen werden vielmehr zum Teil der Geschichte Israels. Sie wurden aufgeschrieben, weitergedacht, an spätere Generationen weitergegeben. Israel sollte im Bewusstsein bleiben, was es bedeutet, sich gegenüber Gott zu verfehlen, damit ihm der Maßstab für ein gelingendes Leben nicht abhandenkommt.

Wenn wir den biblischen Text heute lesen, stehen wir in dieser Tradition. Und wir stehen vor derselben Frage, vor der auch Generationen vor uns standen, die diesen Text gelesen und auf ihr eigenes Leben bezogen haben. Was ist der Maßstab, an dem wir unser Leben ausrichten? Wer ist unser Gott? Die Verlockungen sind groß, sich in Dinge zu flüchten, bei denen wir den tiefen und grundlegenden Fragen unseres Lebens gar nicht erst begegnen. Zerstreungen lauern überall, in unserer digitalen Welt besonders, und in einer großen Stadt wie Berlin ist es auch nicht schwer, sich mit Vergnügungen aller Art davon abzulenken, was das Leben im Letzten bestimmt. Was ist lebensdienlich, woran hängen wir unser Herz, woran richten wir uns aus?

Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, so lautet ein bekannter Satz aus dem Buch des Propheten Micha, nämlich: Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott. Das klingt auf den ersten Blick recht einfach und eigentlich ist es das auch. Sich an Gottes Wort zu halten, bedeutet: sich bewusst zu machen, welche Lebenshaltung, welche Maßstäbe gut sind für mich selbst und für die Menschen um mich herum. Das fängt bei den Dingen des Alltags an. Bei der Atmosphäre, die ich um mich verbreite; ob ich Freundlichkeit oder eher Ablehnung ausstrahle, ob ich mich selbst und meine Sicht der Dinge für wichtiger halte als Zuhören und die Bereitschaft, mich selbst zu hinterfragen. Und es geht weiter mit meiner Haltung gegenüber Gott. Vor Gott demütig zu sein, klingt beim ersten Hören wenig attraktiv. Demut war zu allen Zeiten eine Haltung, die als schwach und unterwürfig missverstanden werden konnte.

Dabei ist sie eine große Stärke. Sie zeugt davon, dass ich mir meiner selbst, meiner Fähigkeiten, aber auch meiner Grenzen, bewusst bin. Das heißt immer auch, dass ich mich nicht selbst zum absoluten Maßstab mache, mich nicht so wichtig nehme und darüber aus dem Blick verliere, dass ich in den Augen anderer so wichtig gar nicht bin. Demut, so verstanden, ist eine große Tugend. Sie zeugt von Weisheit und der Einsicht, dass ich auf Nachsicht, Güte und Vergebung anderer – und vor allem: auf die Gnade Gottes – angewiesen bin.

Von Gottes Gnade spricht darum auch der Prophet Micha. Gott wird seinen Zorn nicht ewig walten lassen; er wird sich auf seine Gnade besinnen und uns diese zuwenden. Die Bibel spricht in eindrücklicher Weise von dem barmherzigen und gnädigen Gott. Ein bekannter Vers, der mehrfach in der Bibel begegnet, lautet so: „Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte.“ Das begegnet uns auch hier, in Michas Rede vom gnädigen Gott.

Gottes Zorn und seine Gnade – das mag uns heute einigermaßen abständig erscheinen, aber das ist es ganz und gar nicht. Vielmehr kommt darin die tiefe Einsicht zur Sprache, dass alle menschliche Macht begrenzt ist; dass wir uns alle einmal verantworten müssen dafür, wie wir gelebt haben; dass wir darauf hoffen dürfen, trotz all unserer Verfehlungen, trotz allem, was nicht gelungen ist und womit wir uns selbst und unsere Mitmenschen enttäuscht haben – dass wir trotz all dessen auf ein gnädiges Urteil über unser Leben hoffen dürfen.

Dass Gott sich wieder erbarmen wird, darauf setzt auch der Prophet Micha. Er wird unsere Schuld versenken in den Tiefen des Meeres. Was für ein tröstliches Bild! Stellen wir uns nur einmal vor, wir würden einmal vor dem großen Scherbenhaufen all dessen stehen, worin wir versagt, was wir an Missratenem und Verfehltem angerichtet haben. Das wäre wahrlich keine angenehme Aussicht. Darum verwendet Micha das starke Bild vom Niedertreten der Schuld unter die Füße und ihrem Versenken im tiefen Meer – dorthin, wo es nicht mehr zu sehen und zu spüren ist und von wo es auch nicht wieder zurückkommt. Und zugleich macht er deutlich: Nicht wir selbst können uns freisprechen von unserer Schuld. Gott tut es, weil er uns Menschen liebt und will, dass Unrecht und Leid nicht das letzte Wort haben. Darum können wir, aufrecht und befreit, als diejenigen leben, als die Gott uns gewollt hat.

Wo ist solch ein Gott, wie du bist? Die rhetorische Frage, mit der Micha die letzten Sätze seines Buches beginnt, werden so auf eindrückliche Weise beantwortet. Es ist der Gott, der uns Menschen in den Unwägbarkeiten unseres Daseins nicht allein lässt.

Es ist der Gott, auf den wir hoffen dürfen, auch dann, wenn Vieles schief gelaufen ist. Es ist der Gott, der eine unübersichtliche Welt, in der die Nachrichten über Hunger, Kriege und Klimakrise uns nahezu täglich erschüttern, seiner Zusage versichert, dass am Ende die Gerechtigkeit über die Ungerechtigkeit siegen, dass die Liebe stärker sein wird als der Hass und wir nicht gefangen sein werden in dem unseligen Kreislauf von Schuld und Vergeltung.

Am Ende des Micha-Buches steht darum die Hoffnung auf einen neuen Anfang. Einen Anfang, der den Mechanismen, in denen wir uns normalerweise bewegen, ein anderes Bild entgegenstellt. Der Härte und Unnachgiebigkeit, die oft unser Miteinander und die gesellschaftlichen Diskurse prägen, wird die Möglichkeit zu neuem Anfang gegenübergestellt. Das ist nicht nur die Vision einer fernen Zukunft. Der Prophet Micha will sein Volk wachrütteln. Die schonungslose Diagnose der Verhältnisse soll den Weg zu einem Miteinander weisen, das von Freundlichkeit, Barmherzigkeit und Menschlichkeit bestimmt ist. Die Aussicht auf Gottes Gnade soll dazu führen, dass wir unser Zusammenleben im Hier und Jetzt im Licht seiner liebevollen Zuwendung gestalten.

Der Gott, von dem der Prophet Micha spricht, ist der Gott Abrahams und der Gott Jakobs. Er ist der Gott, an den Jesus geglaubt und dessen Weisung er seinen Zeitgenossen nahegebracht hat, damit sie danach leben. Das Buch des Propheten Micha finden wir darum in der jüdischen, aber wir finden es auch in der christlichen Bibel. Als Christen sind wir mit hineingenommen in die Gnade, die Gott seinem Volk Israel zugesagt hat. Wir dürfen darauf hoffen, dass auch für uns gilt, was der Prophet Micha seinem Volk verheißt. Und auch seine schonungslose Analyse der Gegenwart sollten wir uns gesagt sein lassen. Beides gehört eng zusammen. Die Ehrlichkeit gegenüber uns selbst, der ungetrübte Blick auf die Situation, in der sich unsere Welt, unser Land, unsere Stadt, unser eigenes Leben befinden – und die Zuversicht, dass wir all dem nicht einfach hilflos ausgeliefert sind. Dass wir unser Leben an Gottes Wort ausrichten können, damit unsere Welt heller, freundlicher und friedlicher werde. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.